

2 Kommunikation, Macht, Öffentlichkeit

„Wenn man den grundlegenden Instrumentalcharakter soziologischer Theorie anerkennt, eröffnet jede Theorie eine Beobachtungsperspektive, die eine bestimmte Systematik bei der Erfassung sozialer Phänomene vorgibt. Die Theorie lenkt die Aufmerksamkeit, macht Bestimmtes als Phänomen sichtbar und verdunkelt anderes“ (Lindemann 2009: 138).

Gesa Lindemann betrachtet die Soziologie als eine Disziplin, deren unterschiedliche Theorien trotz aufzeigbarer Differenzen auf einem unausgesprochenen Kompromiss über ihren Gegenstand beruhen (vgl. Lindemann 2009, vgl. auch Ritsert 1988: 12ff.). Soziale Phänomene begreift sie als Relationen von Ego und Alter, die wechselseitig Erwartungen (oder: Erwartungs-Erwartungen) aneinander richten. Aus dieser doppelt-kontingenten Relation zweier selbst- und einander bewusster Entitäten emergiere soziale Ordnung bzw. Nicht-Beliebigkeit; sie spricht i.d.S. von der „Emergenzkonstellation“ (Lindemann a.a.O.: 139). Jede soziologische Theorie stelle eine Variation dieser Figur dar und mache daher bestimmte Phänomene stärker sichtbar, während andere weniger Beachtung erfahren. Vor diesem Hintergrund möchte sich die vorliegende Arbeit ihrem Gegenstand mehrperspektivisch annähern.

Die Theorien Niklas Luhmanns und Michel Foucaults befassen sich mit Ordnungsbildung im beschriebenen Sinne. In beiden geht es um Kommunikation, beide thematisieren das Verhältnis zwischen Struktur und Semantik. Beide erscheinen unter diesen Kriterien, trotz grundsätzlicher Unterschiede, kommensurabel. Die Systemtheorie Niklas Luhmanns ermöglicht es, ‚Erziehung‘ als unterscheidbaren Teil der Gesellschaft zu begreifen. Mit der Unterscheidung System-Umwelt können pädagogische Texte als Semantiken des Erziehungssystems von solchen aus dessen Umwelt unterschieden und beide miteinander verglichen werden. Ferner lassen differenztheoretische Unterscheidungen (v.a. Codierung/Programmierung) relativ genaue formale Bestimmungen des relevanten Datenmaterials zu.

Unter Rückgriff auf die Theorie Michel Foucaults können Vorschuleinrichtungen in der Form, wie sie in Elementarpädagogiken entworfen werden, als Bestandteile von Machtdispositiven rekonstruiert werden; Organisationen der Vor-

schulerziehung als Knotenpunkte im ‚Netz der Macht‘, das die Gesellschaft überzieht; als Orte, an denen abstrakte Kalküle der Macht operationalisiert werden, an denen organisiert und systematisch die Körper der Kinder machtvoll durchdrungen werden bzw. der Durchdringung durch solche hegemonialen Kalküle ausgesetzt werden.

In einem abschließenden Schritt wird mit einem Modell von Bernhard Peters der Versuch unternommen, politische Öffentlichkeit als Raum zu konzeptualisieren, in dem Ordnungsbildungen auf diskursivem Wege stattfinden. Wenn ‚Pädagogik‘ als Programmatik der Erziehung auf Vorgänge in ‚der Gesellschaft‘ reagiert, dann wäre die politische Öffentlichkeit der Ort, an dem die Impulse hierfür erzeugt werden.

2.1 *Systemtheorie: ‚Gesellschaft‘ als differenzierte Kommunikation*

Spezifisches Moment der Luhmann’schen Systemtheorie ist die Rückführung aller weiteren Theoriebildung über Gesellschaft auf Differenz (und nicht auf Einheit, vgl. Luhmann 1999: 35; 2006: 55) sowie die Umstellung auf selbstreferentielle Kommunikation, die den Beobachtungsgegenstand (‚Gesellschaft‘) konstituiert und zugleich seine Elemente (Kommunikationen) benennt (vgl. Luhmann 1990: 24; 2006: 59). Am Anfang steht eine Unterscheidung, die Differenz zwischen Kommunikation und Nicht-Kommunikation bzw. ‚Gesellschaft‘ und ‚Nicht-Gesellschaft‘. Das Prinzip der Differenzierung setzt sich innerhalb der Gesellschaft, d.h. im umfassenden System aller Kommunikationen fort (vgl. Luhmann 1998, 597ff.). Gesellschaften sehen sich kontinuierlich mit der Erfüllung bestimmter Aufgaben konfrontiert und in modernen Gesellschaften übernehmen ausdifferenzierte Funktionssysteme als Spezialkommunikationen jeweils eine spezifische dieser Aufgaben (vgl. Luhmann 1990: 48). Dabei folgen sie einer je eigenen Leitdifferenz, einem binären Code, der einem Beobachter eine eindeutige Zuordnung einer Kommunikation entweder in ein Funktionssystem oder in seine Umwelt ermöglicht¹⁴.

Das Erziehungssystem folgt einer doppelten Codierung (vgl. Kade/Radtke 2011): Einerseits prozessiert es Selektionsentscheidungen entlang der Unterscheidung ‚besser/schlechter‘ und verteilt so qua differenzierter Zertifizierung Lern- und Lebensmöglichkeiten im Erziehungssystem und seiner Umwelt. Andererseits, so ein Vorschlag Jochen Kades, der eine Zentrierung rein auf Schule über-

14 Z.B. haben/nicht-haben bzw. zahlen/nicht-zahlen für die Wirtschaft, wahr/unwahr für die Wissenschaft (vgl. Luhmann 1992: 111).

windet, trifft es Unterscheidungen entlang der Differenz ‚vermittelbar/nicht-vermittelbar‘ (vgl. Kade 1997; Luhmann 2002: 59). ‚Erziehung‘ wäre danach Vermittlungskommunikation. Der jeweiligen Leitdifferenz folgend bilden die entsprechenden, sich aufeinander beziehenden Kommunikationen ein einheitliches System. Eine Einheit, die aber nur dadurch als solche zu beschreiben ist, dass man diese Kommunikationen von allen anderen unterscheidet. Einheit gewinnt ein Funktionssystem auf dem Wege der Selbstreferenz und – erneut – aus Differenz (vgl. Luhmann 1990: 48). Damit kann das Verhältnis der Vorschulerziehung (als Teil des Erziehungssystems) zur ‚Gesellschaft‘ entlang der Unterscheidung System/Umwelt beschrieben werden und die Möglichkeit eines methodischen Vergleichs zwischen beiden wird theoretisch eröffnet.

Operative Geschlossenheit und Interdependenz: Insofern ein System aus eindeutig codierten, aufeinander Bezug nehmenden Kommunikationen besteht, bringt es sich beständig selbst hervor. Luhmann (1999: 57) hat von ‚Autopoiesis‘ gesprochen. Funktionssysteme sind operativ geschlossene Systeme. In diesem Sinne sind sie autonom, kein System kann in ein anderes eindringen. Funktionssysteme können sich nicht wechselseitig penetrieren, ein System kann nicht andere dominieren oder substituieren (vgl. Luhmann 1990: 207). Kommunikationen sind einem Funktionssystem zurechenbar (oder nicht). Sie können nicht zugleich mehreren Systemen angehören.

Da ein Funktionssystem nur eine bestimmte Aufgabe übernehmen kann, ist es darauf angewiesen, dass andere Aufgaben als die eigenen von den anderen, jeweils zuständigen Funktionssystemen gelöst werden. So ist die Wirtschaft auf qualifiziertes Personal angewiesen, die Politik (in einer Demokratie) auf die Partizipation mündiger Wählerinnen und Wähler. Beide wären zu ‚erzeugen‘ durch Erziehung, welche diese Systeme aber nicht selbst bewerkstelligen können. Das Erziehungssystem wiederum ist als geldverbrauchendes System auf die Erwirtschaftung finanzieller Mittel angewiesen, die es nicht selbst leisten kann und die im Wirtschaftssystem stattfindet. Öffentliche Erziehung braucht ferner, insofern sie Allokations- und Selektionsfunktionen ausübt und damit eine bedeutsame Rolle bei der gerechten Vergabe von Sozialpositionen spielt, verbindliche gesetzliche Regelungen, die nur im Politiksystem erzeugt werden usw. Die Spezialisierung der Funktionssysteme führt nicht nur zu deren Autonomie, sondern auch zu hoher wechselseitiger Abhängigkeit (a.a.O.: 208).

Für die vorliegende Studie kann an dieser Stelle angenommen werden, dass Erziehungs- und Umweltkommunikation zwar unterscheidbar sind, keineswegs aber zusammenhanglos koexistieren. Neben der Auffassung von Vorschulerzie-

hung als unterscheidbarem Teil der Gesellschaft kann nun von Relationen zwischen beiden gesprochen werden, die jedoch weiterer theoretischer Modellierung bedürfen.

Kontingenz, Semantik, Codierung und Programmierung: Die binären Codes indizieren die Zugehörigkeit einer Kommunikation zu einem bestimmten Funktionssystem, enthalten aber keine Hinweise auf Angemessenheit. In Worten Luhmanns:

„Bei binärer Codierung muß der Leitwert des Codes (Wahrheit, Recht, Besitz, etc.) darauf verzichten, zugleich als Kriterium der Selektion zu dienen. Das würde der formalen Äquivalenz von Position und Negation widersprechen. Festgestellte Unwahrheiten können sehr viel wissenschaftsförderlicher sein als festgestellte Wahrheiten; das kommt ganz auf den Theoriekontext an. Besitz kann zur Last werden, wenn er nur Kosten und keine Einkünfte einbringt; das kommt ganz auf den Investitionskontext an“ (Luhmann 1990: 82).

Die Leitdifferenz kann nicht zugleich auch als Kriterium der Angemessenheit von Kommunikationen fungieren. Kommunikation ist, betrachtet man lediglich die Ebene der Codes, innerhalb eines operativ geschlossenen Systems kontingent (vgl. Luhmann 1990: 79). Prinzipiell ist jede Kommunikation, die sich der Codierung des Systems zuordnen lässt, denkbar und möglich; *anything goes*. Es gibt, rein auf der Ebene der Codes, keine Kommunikationen, die wahrscheinlicher wären als andere. In diesem Sinne fehlen einem System Kriterien der Bestimmung ‚richtiger‘ Kommunikation. Kommunikationen sind aber auf Orientierung angewiesen. Sie finden sie in einer Referenz auf Sinn (vgl. Luhmann 1993: 17). ‚Sinn‘ beschränkt Kontingenz in sozialen Systemen, er spezifiziert Kommunikationen, macht den fortgesetzten Anschluss an bestimmte Kommunikationen, die bestimmten ‚Regeln‘ folgen und bestimmte Bedeutungen transportieren, wahrscheinlicher und schließt Anders-sinniges oder Un-sinniges aus (nicht ohne darauf zu verweisen). Aus dem All-Möglichen wird auf diese Weise eine überschaubare Anzahl von Sinnzusammenhängen selektiert, die anschlussfähige Kommunikation und damit die Existenz von Systemen erst ermöglichen. Luhmann spricht von Limitationalität (vgl. Luhmann 1993: 40).

„Die Gesamtheit der für diese Funktion benutzbaren Formen einer Gesellschaft (...) wollen wir die Semantik einer Gesellschaft nennen, ihren semantischen Apparat ihren Vorrat an bereitgehaltenen Sinnverarbeitungsregeln. Unter Semantik verstehen wir demnach einen höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn“ (a.a.O.: 19).

‚Semantik‘ ist zunächst sehr fluide, an aktuelles Prozessieren gebunden. Früh jedoch entstand, so Luhmann, ‚gepflegte Semantik‘, d.h. ein Sinnapparat oder Sinn-speicher, der auf Dauer angelegt ist (a.a.O.: 18f). Damit sind Mythenerzählungen

gemeint, kultische Handlungen, vor allem aber Texte, also schriftliche Fixierungen. In dieser Form ist Sinn situationsunabhängig verfügbar. Semantiken sind jedoch nicht unvergänglich. Luhmann stellt fest, „(...) daß keine wie immer strenge Selektion und Stabilisierung Variationen ganz ausschließen kann“ (Luhmann 1993: 42). Analog biologischer Evolution geht er von einem Evoluieren sozialer Systeme aus, d.h. bei aller relativen Stabilität von Sinngehalten unterliegen diese immer auch der Veränderung (a.a.O.).

Neben der systemkonstitutiven Codierung entsteht im gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozess auf dem Wege der systeminternen Selbstreflexion das, was Luhmann als Programmierung bezeichnet. Programme sind, schließt man an die vorigen Erörterungen an, (gepflegte) Semantiken, die systeminterne Orientierungs- und Normierungsfunktionen erfüllen. In der Wissenschaft, so Luhmann, bezeichne man diese Programme allgemein als Theorien (a.a.O.: 151), im Wirtschaftssystem erfülle diese Funktion der Preis (a.a.O.: 104). Die theoretische Basis einer wissenschaftlichen Arbeit entscheidet über die ‚Wissenschaftlichkeit‘ von Befunden, der Preis bestimmt die Rentabilität einer Transaktion und damit darüber, ob sie vorgenommen werden sollte. Für das Erziehungssystem hat Luhmann von „(...) diesem oder jenem Lehr- und Lernprogramm (...)“ gesprochen (Luhmann 1992: 113) und von der „Pädagogik“, die die „guten Absichten der Erzieher“ pflege (a.a.O.: 116). Systemtheoretisch reformuliert sind Pädagogiken Reflexionstheorien und Programme des Erziehungssystems.

Auf der Ebene der Programme ist das operativ geschlossene Funktionssystem sensibel für Vorgänge in seiner Umwelt. Programme sind eine Form der eigenlogischen Verarbeitung von Umweltirritationen im System, die diesem an sich intransparent sind und allenfalls als ‚Rauschen‘ wahrgenommen werden können. Luhmann spricht von „Resonanz“ (Luhmann 1990: 40ff.). *Relationen zwischen ‚Vorschulerziehung‘ und ‚Umwelt‘ können i.d.S. als Resonanzen der Elementarpädagogik auf Kommunikate der Umwelt verstanden und in elementarpädagogischen Programmen beobachtet werden.*

Evolution: Systeme sind demnach auf der Programmebene wandelbar, ‚lernfähig‘. Mit der Beschreibung dieser Wandlung als „Evolution“ (z.B. Luhmann 1998: 413ff.) weist Luhmann darauf hin, dass es sich dabei nicht um einen teleologischen oder intentionalen Vorgang handelt. Evolution entsteht vielmehr durch den Umstand der systeminternen Kontingenz von Kommunikationen, die Variationen erzeugt (ähnlich den biologischen Mutationen). Obgleich nicht teleologisch oder a priori bestimmbar, verläuft eine solche Evolution im System indessen nicht völlig beliebig. Insofern die Reflexion im System sensibel auf Umweltirritationen reagiert, kann von einer Ko-Evolution von System und Umwelt gesprochen werden (vgl. Luhmann 1999: 48). Dieses Phänomen wäre allerdings

empirisch zu rekonstruieren. Für die vorliegende Studie ergibt sich daraus: *Die Semantik der Vorschulerziehung steht in einem nicht-kausalen, gleichwohl nicht-beliebigen, empirisch beobachtbaren Verhältnis zu ihrer Umwelt. Dort auftretende Veränderungen führen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu eigenlogischer Resonanz in elementarpädagogischen Texten. In unterschiedlichen historischen Zeiträumen wäre mit je zeitgenössisch-spezifischen Analogien der Semantik der Vorschulerziehung auf ihre Umwelt zu rechnen.*

Akteure der Reflexion – Das pädagogische Establishment: So abstrakt von Systemen und Kommunikation gesprochen wird, stellt sich doch die Frage nach ‚Akteuren‘ dieser Kommunikation (vgl. Luhmann/Schorr 1988: 343). „Wenn irgendwo“, so Luhmann und Schorr, „so ist die Reflexion des Erziehungssystems im [pädagogischen] Establishment zu leisten“ (a.a.O.: 347). Es handelt sich um Rollen(träger), die nicht selbst erziehen, vielmehr über und für die Praxis der Erziehung sprechen; Akteure, die einerseits dem Erziehungssystem zuzurechnen sind, andererseits in Organisationen verortet sind, die (auch) zur Umwelt des Erziehungssystems gehören: Hochschulen, Gewerkschaften, Verwaltung, Kirchen, operative Stiftungen (a.a.O.: 342). Das Bild einer ‚Schnittstelle‘ liegt hier nahe, an der Fremdlogik in Eigenlogik des Erziehungssystems transformiert wird. *Pädagogische Wissensproduktion wäre damit im Umfeld von Akteuren zu suchen, die sich öffentlichkeitswirksam (s.u.) äußern (können). Angesichts dieses hybriden Charakters des pädagogischen Establishments haben programmatische Formulierungen immer auch eine Referenz zur Logik anderer Funktionssysteme.*

Gesellschaftliche Selbstbeschreibung – ‚-isierungen‘: ‚Gesellschaft‘ kommuniziert nicht mit jemandem oder etwas, weil sie selbst die Summe aller möglichen Kommunikationen darstellt (vgl. Luhmann 1998: 866ff.). Luhmann spricht an dieser Stelle auch von „kommunikativer Unerreichbarkeit der Gesellschaft“: „Die Gesellschaft hat keine Adresse“ (ebd.). Gesellschaft kommuniziert nicht mit (wem auch?), sondern sie beschreibt sich selbst (ebd.). Dabei muss man von einer Art babylonischer Sprachverwirrung ausgehen. Jedes einzelne Funktionssystem beobachtet sich selbst und seine (eigene und systemspezifisch einzigartige) Umwelt und fertigt eigenlogische Beschreibungen an.

„Es gibt in der Gesellschaft nach all dem keine Zentralkompetenz für [die] Behandlung ökologischer Probleme. Jedes Funktionssystem ist auf sich selbst angewiesen. Das heißt nicht, dass die Orientierung an den entsprechenden Problemen nicht verstärkt und auch der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Politik aufgedrängt werden kann. (...) Jedenfalls ist das Thema in der öffentlichen Meinung als Thema, als Schema, als Skript etabliert, und man braucht, wenn man sich damit befaßt, nicht mit erstaunten Rückfragen (Wovon redest Du überhaupt?) zu rechnen. (...) Jedes Funktionssystem kann auf die eigene Weise reagieren: die Politik

rhetorisch, die Wirtschaft durch Preiserhöhungen, die Wissenschaft durch Forschungsprojekte, die mit jedem zusätzlichen Wissen noch mehr Nichtwissen zutage fördern. Noch halten sich die faktischen Folgen (...) in Grenzen; aber es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, dass es so nicht weitergehen kann“ (Luhmann 1998: 804f.).

Themen der innergesellschaftlichen Umwelt erscheinen als Probleme, die ein System unter Anpassungsdruck setzen können. Insofern es keinen externen Bezugspunkt für Gesellschaftsbeschreibungen gibt, kann die Referenz nur in den systeminternen Kriterien liegen (a.a.O.: 890). Im System werden Themen der Öffentlichkeit in Bezugnahme auf eigene Probleme eigenlogisch reformuliert.

Im Aufschaukeln der verschiedenen Funktionssysteme auf dem Wege der wechselseitigen Irritation und Resonanz wird mit einiger Wahrscheinlichkeit die Sichtweise eines der beteiligten Systeme eine gewisse Dominanz erreichen (vgl. Radtke 2009: 626). Solche Themen nehmen topische Form an, d.h. jeder weiß im Allgemeinen, wovon gesprochen wird. Auf diese Weise wird allgemein verfügbarer Sinn als Kommunikationsbasis bereitgestellt. In der vorliegenden Studie wird angenommen, dass die gesellschaftliche Selbstbeschreibung immer mindestens tendenziell den Semantiken einzelner Funktionssysteme folgt. So kann man in bestimmten historischen Zeiträumen von ‚-isierungen‘ der Gesellschaft sprechen, z.B. von ‚Militarisierung‘, ‚Politisierung‘ oder, mit Blick auf Diagnosen und Beschreibungen der Gegenwart, von ‚Ökonomisierung‘ (vgl. Radtke 2009). Solche Wortgebilde deuten auf das Phänomen hin, dass Semantiken und/oder Strukturen angegebbarer Funktionssysteme in anderen Funktionssystemen eigenlogisch rezipiert werden (vgl. Höhne 2003: 229), die dabei an ihren funktionalen Aufgaben festhalten. Welches jeweils das Referenzsystem ist (war), kann lediglich ex post in einer empirischen Analyse bestimmt werden, die dessen Dominanz in der Bestimmung öffentlicher Probleme und ihrer Bearbeitung herausarbeiten kann. *Wären in den folgenden historischen Studien einschlägige, zeitgenössische elementarpädagogische Analogien auf eine solche ‚diskursive Großwetterlage‘ zu beobachten (elementarpädagogische Gesellschaftsbezüge), dann könnte von einer einschlägigen ‚-isierung‘ der Elementarpädagogik gesprochen werden.*

2.2 Dispositive der Macht – Michel Foucault

Im Werk Michel Foucaults nehmen sicher die Termini ‚Diskurs‘, ‚Dispositiv‘, ‚Macht‘ und ‚Regierung‘ zur Beschreibung sozialer Ordnung zentrale Plätze ein. Seine Vorstellung von Strategien der Regierung von Bevölkerung(en) können die Heuristik der vorliegenden Arbeit ergänzen. Elementarpädagogische Programme lassen sich unter dem Aspekt der Gouvernamentalität analysieren. Zu fragen wäre

dann, welche Rolle öffentliche Vorschulerziehung in den Dispositiven der Macht spielt, die die Gesellschaft ordnen.

Der Machtbegriff, den Foucault entfaltet hat (z.B. Foucault 1978, 1983), widerspricht der Intuition des Alltagsgebrauchs. Was er mit ‚Macht‘ beschreibt geht nicht von einem ‚mächtigen‘ Zentrum wie z.B. einem Fürsten aus, kann nicht wie Eigentum besessen oder ein Status eingenommen werden und bezeichnet kein Verhältnis von Überwältigung, Repression, Gewalt oder Unterwerfung (vgl. Foucault 1983: 93ff.; Ricken 2006: 68ff.). Der Begriff hat eine „methodologische Funktion“ (Ricken a.a.O.: 75), beschreibt eine Beobachtungsperspektive. Macht sei der „Name (...) einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft (...)“ (Foucault 1983: 94). Als solches sei Macht allen möglichen Beziehungen „immanent“ (ebd.), komme von überall her, nicht von einem „Zentrum“:

„Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren (...); und (...) die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern“ (Foucault 1983: 93).

Macht wäre damit verstehbar als Kräfteverhältnis, das sich schließlich in Strukturen unterschiedlicher Art sedimentiert, sie führt eher zur Ausbildung großer Institutionen als umgekehrt. Der Fokus liegt auf Kräfteverhältnissen und Strategien. Akteure der Macht können als deren Effekte begriffen werden. Tatsächlich geht Foucault von strategischen und zugleich nicht-kausalen und nicht-linearen Verhältnissen aus:

„Die Machtbeziehungen sind gleichzeitig intentional und nicht-subjektiv. Erkennbar sind sie (...) weil sie durch und durch von einem Kalkül durchsetzt sind: keine Macht, die sich ohne eine Reihe von Absichten und Zielsetzungen entfaltet. Doch heißt das nicht, daß sie aus der Wahl oder Entscheidung eines individuellen Subjekts resultiert. Suchen wir nicht nach dem Generalstab, der für ihre Rationalität verantwortlich ist“ (a.a.O.: 95).

Bestimmendes Element von Macht ist ein unpersönliches Kalkül, eine Rationalität, eine „große anonyme Strategie“ (ebd.), die aufzufinden ist, ohne dass sie möglicherweise von jemandem entworfen worden wäre; eine „Logik einer globalen Strategie“ (ebd.), „(...) die sich im Rückblick wie eine einheitlich gewollte Politik ausnimmt (...)“ (a.a.O.: 97f.). Ein solches ‚Kalkül‘ kann nur a posteriori, empirisch, rekonstruiert werden.

Solche Rationalitäten oder Kalküle manifestieren sich in Diskursen (Gesagtem, „Episteme“; Foucault 1978: 123), Gruppierungen von Aussagen bzw. „diskursive[n] Formationen“ (Foucault 1981: 58) sowie in nicht-diskursiven Prozessen, Rollenmustern, Architektur etc. (Nicht-Gesagtem; Struktur). Diskurse beschreiben die Realität nicht einfach, sondern präformieren sie. Sie bringen die

Gegenstände, von denen sie handeln, erst hervor (a.a.O.: 74), wobei (oder: wodurch) die Unterscheidung zwischen Diskursen und Strukturen letztlich gar nicht trennscharf zu ziehen ist (vgl. Foucault 1978: 125). Gesagtes und Nicht-Gesagtes konzeptualisiert Foucault schließlich als „entschieden heterogenes Ensemble“ (a.a.O.: 119ff.), das er ‚Dispositiv‘ nennt.

In diachroner Betrachtungsweise lässt sich ein Wandel dieser Form- bzw. Ordnungsbildungen beobachten, den Foucault als einen ständigen Zustand von Krieg bzw. der Analogie dazu auffasst (vgl. Foucault 1978: 71ff.). Gesellschaftlicher Wandel wäre ein Ausdruck und Ergebnis ständigen Kampfes zwischen einander widersprechenden Kalkülen. Insofern kann von einem ständigen ‚diskursiven Krieg‘ um die machtvolle Durchsetzung von Wissen als Wahrheit gesprochen werden. I.d.S. bezeichnet er, in Umkehrung des Satzes von Clausewitz, „Politik“ als die „Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln“ (ebd.). Empirisch ließe sich dann gesellschaftliche Ordnung rekonstruieren als ein auf einem einheitlichen Kalkül beruhendes, vielschichtiges ‚Ensemble‘, das auf Notstände und Probleme in der Gesellschaft antwortet (a.a.O.: 120). Im Grunde wäre jegliche Evidenz, jegliches Phänomen als Teil gesellschaftlicher Ordnung zugleich Effekt und bewirkendes Element der Ordnung selbst.

In seinen historischen Studien hat Foucault eine „tiefgreifende Transformation dieser Machtmechanismen“ (Foucault 1983: 132) beschrieben. Er unterscheidet grundsätzlich zwischen ‚souveräner Macht‘ und ‚positiver Lebensmacht‘ bzw. ‚Bio-Macht‘ (a.a.O.: 131ff.).

Die *souveräne Macht*, auch als Repressionsmacht charakterisierbar, verfügt über Leben und Tod; dabei konzentriert sie sich ausschließlich auf die Möglichkeit, den Tod zu bringen, es geht „(...) in Wirklichkeit [um] das Recht, sterben zu *machen* und leben zu *lassen*“ (a.a.O.: 132; Herv. i. Orig.). Der Souverän verkörpert die göttliche Weltordnung, ein Verstoß gegen seine Normen kann als Verstoß gegen den Willen Gottes gelten und wird in Form von Folter und Hinrichtung des Delinquenten öffentlich und spektakulär zelebriert (vgl. Foucault 1994, Ricken 2006: 84; Martschukat 2003). Doch derartige, öffentliche Gewaltausbrüche der souveränen Macht sind nicht unproblematisch. Gewalt reizt zu weiterer Gewalt. Sie kann Widerstand in der Bevölkerung anregen. Das ‚Leben-Lassen‘, die Kehrseite, hinterlässt ferner ein weites, nicht weiter beachtetes Feld: Die Lebensführung der Untertanen wird nicht beobachtet oder bearbeitet. Repressive Macht ist in diesem Sinne ineffizient.

Für einen Zeitraum zwischen der Mitte des 18. und dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zeigt Foucault eine Verkehrung des Prinzips der Machtausübung hin zum „Leben-Machen“ und „Sterben-Lassen“ auf (Foucault 1983: 134; 1993: 62).

Die neue Form der ‚Bio-Macht‘ wendet sich dem Leben zu, versucht seine Qualität, seine Produktivität zu steigern, anzureizen, zu verstärken, zugleich zu überwachen und zu kontrollieren (vgl. Foucault 1983: 132; Ricken a.a.O.: 85ff.). Die Praxis der Todesstrafe in Form öffentlicher Hinrichtungen wird nach und nach durch andere, produktivere Formen der Machtausübung ersetzt, die nicht als disparate historische Phasen auftreten, sondern stets gemeinsam, in je spezifischen Mischungsverhältnissen. Foucault unterscheidet analytisch Disziplinarmacht (Foucault 1994), Bio-Politik (Foucault 1993) und Pastoralmacht (Foucault 1987: 248). Insbesondere diese idealtypischen Formbeschreibungen können als heuristische Folien für die Analyse von elementarpädagogischen Programmen (und der darin entworfenen Erziehungsveranstaltung) dienen und sollen deshalb im Folgenden etwas ausführlicher beleuchtet werden.

Disziplinarmacht: Normerrichtung, hierarchisierte Beobachtung und Ordnung von Individuen, Parzellierung bzw. Segmentierung von Räumen und Zeit, Beobachtung, Messung individueller Normabweichung und deren Korrektur (und i.d.S. ‚Besserung‘), das panoptische Prinzip und Klausur sind Stichworte, die die Eigenschaften von ‚Disziplin‘ beschreiben (vgl. Foucault 1994, insb. Kap. III: 173ff.). „Allgemein kann man sagen, daß die Disziplinen Techniken sind, die das Ordnen menschlicher Vielfältigkeiten sicherstellen sollen“ (a.a.O.: 279). Unkontrollierbare, potentiell bedrohliche Massen von Individuen können damit über-schau- und kontrollierbar sowie produktiv gemacht werden.

Dabei geht es zunächst um eine räumliche Ordnung, eine unpersönliche, strukturelle, im Grunde architektonische Einwirkung auf Körper. Eine Eigenschaft von Disziplinaranstalten ist, dass sie ein internes Milieu von einer Umwelt abgrenzen (vgl. Foucault 1994: 181). Intendiert wird eine klare Trennung der Insassen von der Umwelt (Klausur, Inklusion). Im Gefängnis geschieht dies mittels Türen, Schlössern und Mauern. Doch auch andere Formen sind denkbar: Vertragliche Verbindlichkeiten halten den Arbeiter während der Arbeitszeit in der Fabrik, Wehrpflicht den Soldaten in der Kaserne, ein Gelübde den Mönch in klösterlicher Klausur und Quarantäne den Kranken hinter den Mauern einer Klinik. Diese ‚globale‘ Verortung setzt sich als differenzierte Platzierung der Individuen in einer räumlichen Parzellierung fort: „Jedem Individuum seinen Platz und auf jeden Platz ein Individuum“ (a.a.O.: 183). Individuen werden nach dem Plan eines ‚Grundrisses‘ auf einen zur Verfügung stehenden Raum verteilt. Jeder Disziplinarraum hat die Tendenz „(...) sich in ebenso viele Parzellen zu unterteilen, wie Körper oder Elemente aufzuteilen sind“ (a.a.O.). Und weiter:

„Es geht darum, die Anwesenheiten und Abwesenheiten festzusetzen und festzustellen; zu wissen, wo und wie man die Individuen finden kann; die nützlichen Kommunikationskanäle zu installieren und die anderen zu unterbrechen; jeden Augenblick das Verhalten eines jeden

überwachen, abschätzen und sanktionieren zu können; die Qualitäten und die Verdienste zu messen“ (a.a.O.: 183f.).

Foucault spricht von der Bildung eines ‚Tableaus‘ parzellierter Individuen. Räumliche Parzellierung bedeutet dabei ggf. auch eine Trennung der verschiedenen Individuen voneinander, so dass keine Störungen und Ablenkungen auftreten. Ferner spielt die Zeit eine Rolle (a.a.O.: 194ff.). Neben eine räumliche Verortung der Körper tritt eine Rhythmisierung¹⁵. Diese räumlichen und zeitlichen Parzellierungen oder Tableaus (operationalisiert in Form des Grundrisses und des Stundenplans) werden in immer kleineren Einheiten festgelegt und vorangetrieben.

„Die erste große Operation der Disziplin ist also die Einrichtung von ‚lebenden Tableaus‘, die aus den unübersichtlichen, unnützen und gefährlichen Mengen geordnete Vielheiten machen“ (a.a.O.: 190).

In der Trias Normerrichtung-Beobachtung-Korrektur kommt der Technik der Beobachtung besondere Bedeutung zu. Foucault zeichnet ein Spiel zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. „Der perfekte Disziplinarapparat“, schreibt er,

„(...) wäre derjenige, der es einem einzigen Blick ermöglichte, dauernd alles zu sehen. Ein zentraler Punkt wäre zugleich die Lichtquelle, die alle Dinge erhellt, und der Konvergenzpunkt für alles, was gewußt werden muss: ein vollkommenes Auge der Mitte, dem nichts entginge und auf das alle Blicke gerichtet wären“ (a.a.O.: 224).

Einem „zwingenden Blick“ (a.a.O.: 221) im Zentrum steht eine zu beobachtende Peripherie gegenüber, die ihrerseits räumlich in einem Verhältnis von weiteren Zentren und Peripherien angeordnet sein kann. Die zentrale Kontrolle wird pyramidal angeordnet und an subalterne Agenten delegiert. In diesem Bild zeichnet sich ein Machtzentrum, welches die Individuen orientiert, die Normen setzt und stets jeden einzelnen potentiell (wenn auch nicht ständig faktisch¹⁶) beobachten und Normbefolgung einfordern kann. Während alle der Disziplin unterzogenen Individuen dem Zentrum andauernd sichtbar sind, bleibt der Beobachter im Zentrum selbst den Augen der Beobachteten verborgen. Sie müssen sich stets unter Beobachtung fühlen und bei Verstoß gegen gesetzte Normen mit Sanktionen rechnen. Die (ideale) architektonische Umsetzung einer solchen Disziplinarmaschine stellt das Panopticon Jeremy Benthams (1748-1832) dar.

15 Am Beispiel der Armee: Marschieren im Gleichschritt oder synchrones Exerzieren einer Kompanie. In der Massenproduktion kann an Fließbandarbeit gedacht werden.

16 „Die Wirkung der Überwachung ‚ist permanent, auch wenn ihre Durchführung sporadisch ist‘ (...)“ (Foucault 1994: 258).

„Sein Prinzip ist bekannt: an der Peripherie ein ringförmiges Gebäude; in der Mitte ein Turm, der von breiten Fenstern durchbrochen ist, welche sich nach der Innenseite des Ringes öffnen; das Ringgebäude ist in Zellen unterteilt, von denen jede durch die gesamte Tiefe des Gebäudes reicht; sie haben jeweils zwei Fenster, eines nach innen, das auf die Fenster des Turms gerichtet ist, und eines nach außen, so daß die Zelle auf beiden Seiten von Licht durchdrungen wird. Es genügt demnach, einen Aufseher im Turm aufzustellen und in jeder Zelle, einen Irren, einen Kranken, einen Sträfling, einen Arbeiter oder einen Schüler unterzubringen. Vor dem Gegenlicht lassen sich vom Turm aus die kleinen Gefangensilhouetten in den Zellen des Ringes genau ausnehmen. Die panoptische Anlage schafft Raumeinheiten, die es ermöglichen, ohne Unterlaß zu sehen und zugleich zu erkennen. (...) Die Sichtbarkeit ist eine Falle“ (a.a.O.: 256f.).

Sichtbarkeit ist ein wirksamer Mechanismus der Kontrolle für das Zentrum der Macht, den Beobachter im Turm; der Turm ist allen sichtbar (und somit permanente Drohung). Zugleich ist er jedoch uneinsehbar, so dass zwar die Struktur der Kontrolle, nicht jedoch ihr Personal für die Insassen erkennbar ist (a.a.O.: 259). Die so beschriebenen Disziplinen (bzw. ‚Disziplin‘ als Prinzip) haben nicht allein funktionalen Charakter im Sinne der effizienten und störungsfreien Gestaltung aktueller Abläufe in Kasernen, Gefängnissen, Fabriken, Krankenhäusern und Schulen. Die permanente Beobachtung und die sich immer und immer wieder wiederholenden Abläufe und sanktionsbewährten Prüfungen, denen Individuen in Disziplinarveranstaltungen über lange Zeiträume ausgesetzt sind, zielen auf die Verfertigung von Individuen (a.a.O.: 220). ‚Persönlichkeit‘ entsteht als inkorporiertes Abbild der sozial gewünschten und gesetzten Normen sowie der geforderten Fähigkeiten. Foucault spricht von ‚Seele‘. Sie gilt als Produkt der Disziplinierung.

„Der Mensch, von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er. Eine Seele wohnt in ihm und schafft ihm eine Existenz, die selber ein Stück der Herrschaft ist, welche die Macht über den Körper ausübt. Die Seele: Effekt und Instrument einer politischen Anatomie. Die Seele: Gefängnis eines Körpers“ (Foucault 1994: 42).

Foucault hebt damit die Gegenüberstellung eines ‚freien‘ Individuums einerseits und heteronomer Machteinwirkungen der Gesellschaft andererseits auf. Vielmehr wird der Körper im Netz der sozialen Kräfteverhältnisse Gegenstand formierender Einwirkung, die die Inkorporierung von Normen und die Errichtung einer inneren Instanz sozialer Normen (‚Seele‘) zum Ziel hat. Diese Seele, die Persönlichkeit, ersetzt als Instanz der Selbstführung die heteronome Kontrolle. Anstatt regiert werden zu müssen, regiert sich das disziplinierte Individuum selbst, anstatt unterworfen zu werden, unterwirft es sich selbst unter Normen, die es im Verlauf der Disziplinierung erworben hat und nun vorbehaltlos als die eigenen anerkennt.

Bio-Politik: Parallel zu seinen Gedanken der Disziplinen, er spricht auch von einer „Reihe Körper–Organismus–Disziplin–Institutionen“ (1993: 64), entwirft Foucault einen zweiten Strang von Machttechnologien, die er als „Reihe (...) Bevölkerung–biologischer Prozeß–Regulierungsmechanismen–Staat“ (ebd.) bezeichnet. Beide Foci bilden ihm die „(...) Pole, um die herum sich die Macht zum Leben organisiert hat“ (1983: 135). Abgrenzend von den ‚Disziplinen‘ führt er aus:

„Der zweite Pol (...) hat sich um den Gattungskörper zentriert, der von der Mechanik des Lebenden durchkreuzt wird und den biologischen Prozessen zugrunde liegt. Die Fortpflanzung, die Geburten- und die Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit mit allen ihren Variationsbedingungen wurden zum Gegenstand eingreifender Maßnahmen und regulierender Kontrollen: Bio-Politik der Bevölkerung“ (ebd.).

Ziele die Disziplin auf Verortung, Beobachtung und verbessernde Korrektur von Individuen in spezifischen Milieus, so geht es dieser zweiten Form produktiver Macht um die Bevölkerung, also die Masse zu regierender Individuen als Population (vgl. Foucault 1993: 64); um den Menschen als Gattungswesen. Wieder geht es um Optimierung, jetzt aber eine quantitative und qualitative ‚Mehrung‘ in biologischer Hinsicht, eine Sicherung und Optimierung menschlichen Lebens (vgl. Ricken 2006: 97). Zu einschlägigen Techniken und Mechanismen können bspw. Versicherungssysteme, demographische Messungen, die Einrichtung von Gesundheitssystemen, Impfungen etc. zählen (vgl. Ricken a.a.O.: 87). Die Formen der Einwirkung auf die Bevölkerung sind ‚global‘. Man kann an Stellschrauben denken, an Parameter, Rahmenbedingungen, deren geringfügige Veränderung Effekte in den Lebensweisen der Menschen hervorrufen und ihr Verhalten beeinflussen (‚Führungsführung‘, vgl. Foucault 1987: 255): Eine Führung des Verhaltens der Bevölkerung durch Setzung globaler Rahmenbedingungen, die deren Gesundheit, Sicherheit und Fertilität, kurz: die ‚conditio humana‘ betreffen.

Pastoralmacht: In seinen Vorlesungen am Collège de France in den Jahren 1977 und 1978 entwarf Michel Foucault einen weiteren Typus der Regierung von Menschen, den er als ‚Pastoralmacht‘ bzw. als ‚Pastoral‘ beschreibt (vgl. Foucault 2006). Darin zeichnet er eine Relation zwischen einem Hirten und seiner Herde. Der Hirte sucht im fleißigen, eifrigen, hingebungsvollen Versorgen der Herde „nicht (...) seinen eigenen Gewinn“ (a.a.O.: 191); vielmehr schuldet er der Herde im Grenzfall seine eigene Aufopferung, zu ihrem Wohl, zur Abwehr von Feinden, zu ihrer Versorgung mit dem Lebensnotwendigen (a.a.O.: 192).

Pastoralmacht wird, ähnlich wie der Überbegriff Bio-Macht, anhand zweier Pole beschrieben: einem, der den Fokus auf die ‚Herde‘ als Masse, als Bevölkerung legt und einem weiteren, der sich mit dem je einzelnen Individuum, seinem

Selbstverhältnis in der Welt, befasst. Zum Aspekt der Herde schreibt Foucault: „(...) die Macht des Hirten wird wesentlich auf eine Multiplizität in Bewegung ausgeübt“ (Foucault 2006: 188), auf eine lebendige, eigensinnige Bevölkerung. Das Verhältnis Herde-Hirte konstituiert beide zugleich; ohne Hirte könnte nicht von ‚Herde‘ gesprochen werden (anders als bei einem Schiff ohne Steuermann, das zwar führerlos, aber immer noch ein Schiff wäre). Ziel pastoraler Machtausübung ist das ‚Heil‘ der Herde, nicht nur in einem transzendentalen, sondern durchaus diesseitigen und materiellen Sinne: „Das Heil ist zunächst wesentlich die Subsistenz“ (a.a.O.: 189). Foucault zeigt auf,

„(...) daß der Hirte jemand ist, der eine ganze Menge Dinge zu tun hat. Er muß die Ernährung der Herde sicherstellen. Er muß die Jungschafe versorgen. Er muß diejenigen heilen, die krank oder verletzt sind. Er muß sie auf den Wegen mitnehmen, indem er ihnen befiehlt oder indem er eventuell Musik macht. Er muß das Decken arrangieren, damit es die kräftigsten und fruchtbarsten Schafe sind, die die besten Lämmchen gebären. Also, ein einziger Hirte und eine ganze Serie verschiedener Funktionen“ (Foucault 2006: 211).

Die Passage zeigt deutliche Nähe zu seinem Entwurf der Bio-Politik, insofern auch hier unter dem Stichwort ‚Subsistenz‘ erneut umfänglich die Belange der Schafe/Menschen hinsichtlich ihrer *conditio humana* angesprochen sind: Geburt und Tod, Gesundheit und Krankheit, Ernährung und Unterbringung. Es ist jedoch nicht ein Verhältnis des Hirten ausschließlich zur Masse der Individuen, sondern ein spezifisches, versorgendes und fürsorgliches Verhältnis des Hirten zu jedem einzelnen Schaf seiner Herde (vgl. Foucault 2006: 190). Im Grenzfall hat der Hirte gar die restliche Herde für ein einziges Individuum aufzugeben.

Pastoralmacht formiert Persönlichkeit in einem spezifischen Zugriff auf das Selbstverhältnis des Menschen, der sein Leben immer nur selbstreferent führen kann und dabei auf Unterstützung angewiesen ist (vgl. Ricken a.a.O.: 94, 98). Pastorale Machtausübung bedient das Orientierungsbedürfnis des Menschen (a.a.O. S. 98). Ähnlich wie die Disziplin wirkt sie auf die einzelnen Körper ein, hier jedoch als Hilfe bei den Problemen, die sich dem Individuum bei der selbstreferentiellen Führung seines Lebens stellen. Am Beispiel der katholischen Beichte zeigt Foucault, dass Individuen bei ihrem Hirten (‚Pastor‘) Verfehlungen bekennen, durch Buße gereinigt werden und schließlich durch den Hirten Anleitung zum richtigen, gottgefälligen Leben erhalten. Dies kann als prototypischer Fall pastoraler Machtkommunikation stehen. In einem Akt der Selbstoffenbarung des Gläubigen oder Klienten erfährt der ‚Hirte‘ (Hier kann man auch die Rolle des professionellen Beraters, Therapeuten oder Erziehers einsetzen) über dessen Leben und seine Probleme. Nicht zuletzt ist der Klient auf Absolution angewiesen, auf Entschuldung und Hilfestellung. Damit – es handelt sich um *Selbstoffenbarung* – unterwirft er sich der Autorität des Hirten/Beraters/Therapeuten/Erziehers und lässt dessen Beurteilung seines Lebens und dessen Einflussnahme darauf

bereitwillig zu. Zugleich zieht er einen Nutzen aus diesem Unterwerfungsprozess: theologisch gesprochen ‚Seelenheil‘, lebenspraktisch gesprochen eine autoritätsbewährte Vorgabe zur richtigen Lebensführung. Anders ausgedrückt wird ein Mitglied der ‚Herde‘, das einen Leidensdruck empfindet (Gewissensbisse, Unsicherheit angesichts postmoderner, kontingenter Optionen in der eigenen Lebensführung), Ratschläge und Weisungen des ‚Hirten‘, in der Gestalt des Pastors, des Therapeuten, des Pädagogen oder vergleichbarer professioneller Rollen annehmen, sich ihnen unterwerfen. Wenn auch anders als im Falle der voranstehenden Machtstrategien gezeichnet, hat man es an genau diesem Punkt erneut mit einer Technik der Führungsführung zu tun, ein pastorales Handeln auf das künftige Handeln anderer, das ob seiner Opferbereitschaft und seiner Ausrichtung auf das Heil der Herde und des Einzelnen hohe Akzeptanz erwarten kann.

Quer zu dieser Typenbildung von Machtstrategien kann die Frage aufgeworfen werden, welche Rolle ‚Wissen‘ darin spielt. Dies soll nur kurz beleuchtet werden. Im Falle von Disziplinarmacht verfügt das Machtzentrum über die Möglichkeit, permanent Informationen über das Tun und den Zustand der parzellierten Individuen an der Peripherie zu erlangen. Dies um einen Abgleich mit den Normen (Prüfung) und gegebenenfalls Korrekturen (Sanktionen, Förderung) vornehmen zu können. Im Falle der Bio-Politik sind demographische Erhebungen als Quelle eines Regierungswissens zu denken; eine Regierung muss Kenntnisse über die Lebenslagen der Bevölkerung haben, um auf einem statistischen, abstrakten Niveau Maßnahmen zur Beeinflussung von Rahmenbedingungen ergreifen zu können, die zur Steigerung der Quantität und Qualität der Bevölkerung geeignet sind. Im Falle der Pastoralmacht gewinnt der Hirte schließlich Wissen über den Klienten durch dessen Selbstoffenbarung. Ein Wissen, das Grundlage einer Orientierungshilfe ist und ohne das der Hirte keinen Einfluss auf die selbstreferente Lebensführung eines Individuums nehmen könnte.

Die Theorie der gouvernementalen Strategien eignet sich als Heuristik für die Analyse elementarpädagogischer Programme, wie sie die hier vorgelegten Studien darstellen. Es bietet sich an, in Beschreibungen von Organisationen der Vorschulerziehung, quasi ‚Knotenpunkten‘ des Kräftefeldes, das die Gesellschaft wie ein Netz überzieht, nach Inszenierungen dieser Machtmechanismen oder -prinzipien zu suchen (vgl. Foucault 1987: 256): Eine Analyse von Machtdispositiven anhand ihrer organisationalen Manifestationen in Anstalten der Erziehung kleiner Kinder. In welcher Weise schlagen die in den folgenden Studien untersuchten Programme und Modelle ein Prozessieren von ‚Macht‘, verstanden als Führung der Führungen vor? Welche Formen der Strukturierung kindlichen Handelns?

Wie inszenieren sie Einflussnahme auf Individuen und Gruppen, wirken regulierend ein und reizen zugleich Wachstum und Produktivität an? Veranstaltete vorschulische Erziehung wäre dann zu verstehen als Teil eines Kalküls, das der Ordnung einer Gesellschaft immanent ist und das sich an materiellen und immateriellen Indizien, in Struktur und Semantik, empirisch beobachten lässt. Vorschulpädagogik wäre, entlang obiger Typologie, zu verstehen als Programm zur ‚Disziplinierung‘ von Kindern, d.h. als Versuch, die Inkorporation von Normen und Fähigkeiten als Persönlichkeitsfigurierung zu betreiben; oder: als Entwurf von Anstalten, die den Erfordernissen der *conditio humana* entgegenkommen und auf diesem Wege (gesundes, sicheres usw.) ‚Leben‘ optimieren wollen; oder, schließlich, – und diese Annahme klingt beinahe trivial – als Versuch der Orientierungsstiftung und i.d.S. kontingenzbeschränkende Hilfestellung in der selbständigen Lebensführung der Kinder.

2.3 *Öffentlichkeit: das Forum gesellschaftlicher Meinungsbildung*

Was bislang unbeleuchtet blieb, ist die Frage nach dem *Ort* der Auseinandersetzungen, nach dem Schlachtfeld, auf dem die ‚diskursiven Kriege‘ ausgefochten werden. Man muss ein Forum als Klangkörper vorstellen, in dem die ‚Töne‘ angeschlagen werden, die in Systemen ‚Resonanz‘ erst auslösen können. Die Umwelt eines Funktionssystems besteht aus anderen solchen Systemen, die ihm intransparent sind. In der Luhmann’schen Theoriearchitektur gibt es keinen ‚Raum‘ *zwischen* den Systemen. Wollte man eine Systemgrenze überschreiten, müsste man in der Umwelt des Systems sofort in ein anderes Funktionssystem eintreten. Insofern ein System aber nur selbstreferent kommunizieren kann, die ‚Sprache‘ der anderen Systeme nicht versteht, diese ihm unverständlich bleiben (und eine Kommunikation gar nicht in ein anderes System eintreten kann, s.o.), entsteht ein logisches Problem. Was genau beobachtet ein System, wenn es seine Umwelt beobachtet? Wie kann man einen (innergesellschaftlichen) ‚Tongebirge‘ konzeptualisieren, der ein Aufschaukeln zwischen verschiedenen sozialen Systemen und in ihnen ein eigenlogisches Mitschwingen erst ermöglicht? Wo finden ‚diskursive Kriege‘ bzw. gesellschaftliche Selbstbeschreibungen statt? Um dies zu modellieren, soll ergänzend auf Bernhard Peters’ Theorie der politischen Öffentlichkeit zugegriffen werden.

Öffentliche Diskurse sind niemals Selbstzweck. In ihnen drängen divergierende Positionen auf Durchsetzung. Über rein diskursive Wahrheitsansprüche hinaus fordern sie praktische Umsetzung ein, zielen damit auf verbindliche Ordnung der Gesellschaft. Verbindlichmachung von Normen, die damit Gültigkeit für alle in

der Gesellschaft erlangen, ist Aufgabe des Funktionssystems Politik (vgl. Luhmann 1990: 169), eine auf Verbindlichkeit zielende Kommunikation somit politische Kommunikation.

„(...) immer vollziehen sich solche Themenschöpfung und Themenentwicklung im Bereich spezifisch politischer Kommunikation – und nicht etwa an der Börse, im Hörsaal oder in der Kirche. Themenwahl und Themenbehandlung setzen, mit anderen Worten, den engeren Horizont des politischen Systems voraus, sofern die Themen politischen Charakter annehmen sollen. Letztlich geht es dabei um die Politisierung von Problemen (...)“ (Luhmann 2010: 446).

Insofern kann das zu begreifende Phänomen als ‚politische Öffentlichkeit‘ bezeichnet werden: das Forum (oder im Plural: die Foren) in dem (in denen) diskursiv auf verbindliche Regelungen gedungen wird.

Sowohl Luhmann (2010: 433ff.) als auch Bernhard Peters (2007: 31ff.) haben die klassische Vorstellung einer deliberativen Öffentlichkeit kritisiert. Einem zirkulären Modell, dem zufolge eine informierte, aufgeklärte, kritische Öffentlichkeit ein politisches Zentrum wählt, gesellschaftliche Aufgaben und Probleme vernünftig diskutiert und abgeklärte, vorgeformte Entscheidungen über Medien oder Parlamentarier der Politik zur Verbindlichmachung präsentiert, welche auf dem Wege einschlägiger Gesetzgebung dann auf die Gesellschaft zurückwirkt (idealtypisch kann hier Rousseaus ‚contrat social‘ von 1762 stehen), wird eine Absage erteilt. Das liberale Modell sei eine normative Vorstellung, empirisch aber nicht haltbar (vgl. Peters a.a.O.: 31). Kritisiert wird die Vorstellung eines ‚aufgeklärten‘, ‚vernünftigen‘ Publikums. Es sei gerade nicht *autonome Vernunft*, die zu Willensbildung in einer Öffentlichkeit führe. Vielmehr werde umgekehrt die *Meinung* von Menschen durch öffentliche Diskurse formiert. Helga Cremer-Schäfer stellt hierzu fest, „(...) daß Medien ideologische Apparate sind. Sie transportieren Vokabulare, die bestimmen, wer die Probleme macht, wie feindselig darüber geredet werden kann und welche Grenzen Politik setzen will“ (Cremer-Schäfer 2000: 110). Luhmann kritisiert im gleichen Sinne die unterstellte Bewusstheit über Themen und ihre Hintergründe. Hinsichtlich öffentlich diskutierter Themen sei eher von topischer Verwendung gemeinsam geteilter Formeln auszugehen, deren semantischer Hintergrund im Normalfall unbewusst bleibe (vgl. Luhmann a.a.O.: 441; Peters a.a.O.: 47).

Ferner sei das Agieren der Protagonisten eher von Konkurrenz um Redezeiten und Zustimmung im Publikum geprägt, als dass es auf Verständigung mit ihren Antagonisten ziele (vgl. Peters a.a.O.: 51ff.). Es gehe nicht um Konsens, vielmehr um *Dissens*, um den Versuch, die eigene Position gegen andere in Stellung zu bringen. Schließlich wird das Bild gleichberechtigter aktiver Teilhabe an Öffentlichkeit einer Kritik unterzogen, dem entgegen empirisch von drastischer Ungleichverteilung der Sprechzeiten und -möglichkeiten auszugehen sei (vgl. Peters

a.a.O.: 70). Bernhard Peters beschreibt alternativ dazu ‚Öffentlichkeit‘ als „soziale Handlungssphäre“ (a.a.O.: 58),

„(...) die mehr oder weniger frei zugänglich ist und in der soziale Akteure sich an ein unabhängiges Publikum wenden oder jedenfalls der Beobachtung durch ein solches Publikum ausgesetzt sind“ (ebd.).

Er skizziert Willensbildung und politische Verbindlichmachung als Prozesse, die sich zwischen einem Zentrum und einer Peripherie abspielen (vgl. Peters 2007: 44ff.). Als „institutionellen Kern“ (a.a.O.) der politischen Öffentlichkeit beschreibt er das Regierungssystem, welches aus einem parlamentarischen Komplex, dem Rechtswesen, der Regierung und der Verwaltung bestehe. Das Zentrum wäre demnach als komplexe, multizentrische Netzwerkstruktur zu denken (a.a.O.). Zur Peripherie gehören (i.d.R. organisierte) Akteure wie z.B. Einrichtungen mit Selbstverwaltungsrechten (Universitäten), Berufsverbände, Träger der Sozialversicherung, Wohlfahrtsverbände, Massenmedien, ‚Bewegungen‘ sowie „spezielle Öffentlichkeiten“ (z.B. Fach-Öffentlichkeiten; a.a.O.).

Beide, Zentrum und Peripherie, stehen in einem Verhältnis zueinander und erfüllen unterschiedliche Funktionen. Das Zentrum besitzt die größte Kompetenz zur Verfügung bindender Entscheidungen mit der größten sozialen Reichweite.

„In einem formellen Sinn ‚fallen‘ hier die wichtigsten Entscheidungen und werden mit entsprechender Autorität umgesetzt. Jedoch ist die Legitimität der Entscheidungen abhängig von Meinungs- und Willensbildungsprozessen in der Peripherie“ (a.a.O.: 44).

In den Diskursen der Peripherie finden Prozesse der Willensbildung statt. Die hier formierten Positionen müssen aber, wollen sie Verbindlichkeit erlangen, durch die „Schleusen“ (a.a.O.: 49) des institutionellen Kerns geleitet werden. *Verbindlichkeit* wird im Zentrum hergestellt (Gesetzgebung), von dem ebenfalls der Entscheid im Einzelfall (Judikative) und die Durchsetzung (Exekutive) ausgehen. *Legitimation* erhalten die Entscheidungen des Zentrums (auch und nicht unwesentlich) durch die Diskurse der Peripherie. Dabei ist durch das Modell nicht vorentschieden, ob Gesetzesänderungen v.a. durch das Zentrum oder die Peripherie initiiert werden. Das Zentrum kann durch Entscheidungen die weitere Willensbildung in der Peripherie vorstrukturieren und damit ändern. Ebenso ist aber auch der Fall denkbar, dass Entscheidungen in der Peripherie fallen und erst nachträglich durch das Zentrum ratifiziert werden.

Willensbildung entsteht in Prozessen problemverarbeitender Kommunikation (vgl. Peters a.a.O.: 46ff.). Dabei lassen sich zwei Modi der Problemverarbeitung rekonstruieren: Der Routine- und der Problemmodus. Im ersten Fall werden Problemfälle durch Anwendungen von Routinen gelöst bzw. normalisiert. Dem gegenüber existieren Problemwahrnehmungen in der Öffentlichkeit, für die es

(noch) keine routinisierenden Lösungen gibt und die möglicherweise gerade die Routinen selbst als problematisch markieren. Diese Probleme werden i.d.R. abgewehrt, so dass Routine nicht übermäßig gestört wird. Sie sind jedoch latent immer vorhanden. In Zeiten einer Zuspitzung finden dann eine hochselektive Thematisierung, evtl. Skandalisierung sowie eine intensive Lösungssuche statt. Öffentliche Kommunikation formuliert *Problem-* bzw. *Krisenbeschreibungen* sowie Strategien der *Problembewältigung*. Diese Unterscheidung erscheint geeignet als Heuristik zur Beobachtung umfänglicher öffentlicher Diskurse (vgl. Kap. 3.4).

Zentrum und Peripherie verfügen beide nur über eine begrenzte Kapazität. Eine gleichzeitige Berücksichtigung mehrerer unterschiedlicher Themen mit gleicher Priorität erscheint mindestens unwahrscheinlich. Die Folge ist eine Dynamik, die ein Persistieren eines Themas über längere Zeit verhindert. Themen durchlaufen vielmehr ‚Karrieren‘. Peters spricht von ihrem „episodischen Charakter“ (Peters, a.a.O.: 51f.), von einem „begrenzten Lebenszyklus“ (ebd.). In der Folge diskursiven Ringens um Vorrang sind sie z.T. über lange Zeiträume latent vorhanden, ohne besondere Beachtung zu erfahren (vgl. Luhmann 2010: 443). Dies kann sich jedoch über Nacht ändern, so dass bspw. konkrete Ereignisse sofortige, krisenhafte Problemlösungskommunikation erzeugen.

„Politische Öffentlichkeit‘ wird in der vorliegenden Studie, anschließend an die voranstehenden Erörterungen, als das Forum angesehen, in dem in Form von Problembeschreibungen Impulse gesetzt werden, die im Erziehungssystem und dort der Elementarpädagogik zu Resonanzen führen. Eine pädagogische Referenz auf ‚Gesellschaft‘, wie die vorliegende Studie sie sucht, lässt sich nun präzisieren als programmatische Resonanz im Erziehungssystem auf Diskurse der politischen Öffentlichkeit; eine Reaktion auf Leistungserwartungen an das Erziehungssystem, vorgetragen von aktiven Teilnehmern der Öffentlichkeit, die ihre Problembeschreibungen und Lösungsstrategien gegenüber alternativen Positionen (vorläufig) durchsetzen konnten. Damit wäre die politisch-öffentliche Bezugnahme auf Vorschulerziehung (Fremdbeschreibung) zu lesen als Teil einer Lösungsstrategie für wahrgenommene soziale Probleme; und umgekehrt bezöge Erziehung demnach ihre Legitimität (in pädagogischer Selbstbeschreibung) nicht (allein) ‚vom Kinde aus‘, sondern (auch) aus öffentlich anerkannten „Konsensstrukturierungen“ (Luhmann 2010: 438).

Die Annahme thematischer Karrieren bietet eine alternative theoretische Erklärung für Variationen in der pädagogischen Semantik. Pädagogische Formulierungen änderten sich, übernimmt man diese Optik, über die Zeit nicht aufgrund immer besserer Kenntnisse über das Wesen des Kindes, vielmehr als Reaktion auf eine Veränderung *öffentlicher Problembeschreibungen, Lösungsstrategien*

und damit verbundener *Leistungsaufforderungen* an Erziehung. Das wäre empirisch zu prüfen.

Vor den empirischen Durchgängen sollen aber zunächst die methodologischen und methodischen Prämissen der vorliegenden Arbeit diskutiert werden.

Das Kind im Mittelpunkt
Elementarpädagogische Bezugnahmen auf
gesellschaftliche Kontexte

Knoll, M.

2016, XIX, 310 S. 13 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-13432-7